Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 6 (1901-1902)
Heft: 7

Artikel: Vergilbte Blätter : eine schlichte Erzählung [Teil 1]
Autor: Rott, Ida
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310267

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI. Jahrgang № 7 Bern, 15. April 1902.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. *E. Rott,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees
Frau *Zurlinden, Bern;* Frl. *Blattner, Aarau;* Frl. *M. Gundrum, Basel;* Frl. *E. Haberstich, Bern.*
Frl. *Mathilde Alther,* Lehrerin in *St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 7: Vergilbte Blätter I. — Abstinenten-Ecke. — Sprechsaal. — Ansprache von Frl. Dr. Graf. — Es Grüessli üsne junge Kolleginnen (Ged.) — Mitteilungen und Nachrichten. — Stellenvermittlung. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Vergilbte Blätter.

Eine schlichte Erzählung von *Ida Rott* †

Mit gütiger Erlaubnis des Verlegers aus den St. Galler-Blättern abgedruckt.

„Es wechselt alles, wie die Zeiten walten,
Und deckst du auf die stolze Königsgruft,
So findest du nur Leich- und Moderduft,
Doch was du Gutes schaffst, wird nicht veralten."
(Wägner, Nordisch-germanische Vorzeit.)

I.

Vergilbte Blätter, gefallen vom Baume der Vergangenheit; als mein Auge euch heute erblickte, führtet ihr meinen Geist weit, weit zurück in die alten Zeiten, die sagenhaft, hehr und ernst, zuweilen auch märchenduftig in unser Jahrhundert hinüberragen.

Wenige nur sind es, dieser halbvermoderten Blätter, die ich gefunden, und über denen ich stundenlang gesessen. Nicht glaube ich, dass das Buch der Weltgeschichte davon erzählt. Ist es doch durchaus keine wundersame Mär, die sie enthalten. Dennoch schiens mir, da ich mich endlich an die Arbeit machte und begann, die krausen, kurzen abgerissenen Sätze aus der uralten, sonderbar klingenden Sprache in unser jetziges Deutsch überzutragen, als wehe ein Hauch schwermütiger Poesie durch diese vergilbten, vom Zahne der Zeit und den kleinen, grauen Nagetierchen arg mitgenommenen Blätter.

Das Jahr 722 nach Christus war eben angebrochen. Schnee und Eis und herbe Winterkälte herrschten in den düstern Wäldern Germaniens, in die noch wenig von dem Lichte gedrungen, das dereinst die ganze Welt erleuchten sollte. Das stete Schlachtgetümmel, die ewigen Kriege hatten bis jetzt dem Christentum eher hemmend und störend entgegen gestanden. Wohl wagten sich je und je christliche Sendboten, beseelt von hohem Streben, in deutsche Lande, versuchend durch die Macht ihres Glaubens, die dunkle Geistesnacht der wilden, rauhen, germanischen Bevölkerung zu lichten. Aber die Mehrzahl der-

selben düngten bloss mit ihrem Blute den Boden, aus dem freilich dann zu seiner Zeit dennoch eine schöne, herrliche Saat spriessen sollte. Da und dort war es wohl gelungen, einige Stämme dem Heidentume zu entreissen. Aber immer wieder mischten sich heidnische Gebräuche in die christlichen. Da und dort war wohl gelegentlich ein zündender Funke in die Herzen gefallen, der langsam fortglomm und nur der Hand wartete, die es verstehen würde, ihn zur hellen Flamme anzufachen. Und diese Hand sollte kommen!

Ein Mann, der von frühester Jugend an sich dem geistlichen Stande gewidmet, und dessen Seele jahrelang mit heissem, ungestümem Verlangen darnach gedürstet, den germanischen Völkern das Evangelium zu bringen und zu predigen. Der kam um das Jahr 722 zum zweiten Male ins Thüringerland, nachdem er lange Zeit dem Bischof Willibrod mit unermüdlicher Tätigkeit, bei dessen schweren Missionswerken in Friesland, gegen den grausamen und gewaltthätigen Heidenkönig Ratbod, zur Seite gestanden.

Drei Meilen nördlich von Trier stand im Jahre 722 das durch seine Strenge und Frömmigkeit damals weithin berühmte Nonnenkloster Pfalzel, dem Addula, eine Tochter des austrasischen Königs Dagobert II. (der im Jahre 680 ermordet wurde) als Aebtissin vorstand.

Dorthin lenkten am Abend des Dreikönigstages drei Männer ihre müden Schritte. Es war Bonifazius, der Apostel der Deutschen, wie er später genannt wurde, der mit seinen Gefährten, von Friesland kommend, des Klosters Gastfreundschaft für die Nacht erbitten wollte.

Der Abend war bitter kalt. Ein eisiger Wind blies durch die Rhein- und Mosel-Gegend und machte den fest gefrornen Schnee unter den Schritten der drei Wanderer knirschen. Die Bäume trugen weisses flimmerndes Gewand, die Bäche dichte Eisdecken, und die Gehöfte den Schmuck langer, spitzer Eiszapfen.

Stumm verfolgten die Männer, jeder seinen Gedanken nachhängend, ihren Pfad. Sie hatten an diesem Tage bereits viele Meilen, oftmals lange Zeit durch tiefen Schnee watend, zurückgelegt und fühlten sich ermattet. Auch mochte sich in ihr Sinnen einiges Bangen vor der nächsten Zukunft hineinmischen. Lag sie doch vor ihnen dunkel, geheimnisvoll, ein mit Dornen besätes Arbeitsfeld, das jedenfalls schwer nur zu bebauen war. Wie würde sich ihr Leben, ihr Wirken inmitten dieser kriegerischen Stämme wohl gestalten? Während in der Ferne endlich das Kloster grüssend auftauchte, und die drei mutigen Pilger demselben, ihre Schritte beschleunigend, zustreben, werfen wir einen raschen Blick auf ihre äussere Erscheinung.

Bonifazius, in der Blüte der Jahre und in bester Manneskraft stehend, überragte an Grösse den einen seiner Gefährten. Sein edel geschnittenes Antlitz mit den feinen, durchgeistigten Zügen, den leuchtenden Augen trug, trotz der wettergebräunten Farbe, den abgezehrten Wangen, die von Mühsahlen, Entbehrungen und Kämpfen aller Art beredtes Zeugnis ablegten, ganz den Ausdruck, den man bei einem Manne von der Gesinnung dieses Apostels erwarten konnte, nämlich: ruhige Zuversicht, feste Entschlossenheit, kindlichen Glauben und frommes Vertrauen. Eine trutzige Reckengestalt aber schien der Jüngling zu des Bonifazius' Rechten. Schlank, von imponirendem Wuchse, blitzten seine blauen Augen kühn in die Welt hinaus und lustig umflatterte dichtes, braunes Gelock das jugendfrische, stolze und schöne Gesicht. Noch nicht sehr lange mochte die kriegerische Kleidung dem einfachen, geistlichen Gewande gewichen sein; denn noch oft fuhr die rasche Hand des jungen Mannes, welcher von dem

Apostel „Bruder Eremwulf" genannt wurde, wie unbewusst an die Seite, als suchte sie dort das Schwert, die blanke Wehr.

Hathumar dagegen, der Dritte im Bunde, bildete zu den beiden den denkbar schroffsten Gegensatz. Die schmächtige Erscheinung mit den tiefliegenden, unheimlich glühenden Augen verriet auf den ersten Blick den heftigen Eiferer und düstern Schwärmer.

Mittlerweile hatte sich die Nacht völlig über die Gefilde ausgebreitet, und froh der grimmen Kälte zu entrinnen, sahen die drei nach einer letzten Biegung des Weges das Kloster Pfalzel vor sich liegen und pochten kräftig an. Alsbald, nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht, öffnete sich ihnen die Pforte mit der ganzen, herzlichen Gastlichkeit damaliger Zeit. Addula, die Aebtissin, eine würdige Greisengestalt, hiess ihre Gäste mit dem üblichen Friedensgrusse willkommen und liess sie dann freundlich nach ihren Zellen geleiten, wo sie sie bis zum nahen Mahle zu verweilen bat. Kaum hatte Eremwulf mit seinem Genossen Besitz von der ihnen angewiesenen Kemenate genommen, als er hastig vom Lager, auf das er sich eben hingeworfen, aufsprang und aufhorchend stehen blieb. Auch Hathumar, der sich zum Gebete auf die Kniee niedergelassen, hielt unwillkürlich in seinem monotonen Herplappern inne und wendete mit einem unwillig fragenden Blicke den Kopf. „Still!" herrschte ihm Eremwulf zu: „Still! das klingt wie Musik!" Der Ton einer weichen, schönen, augenscheinlich noch sehr jugendlichen Mädchenstimme drang in verständlichen Worten zu den beiden Lauschern, und während der düstere Hathumar vor Entsetzen aschfahl wurde und über sich das Zeichen des Kreuzes machte, als gälte es schlimme Dämonen ferne zu halten, funkelten die Augen Eremwulfs immer leuchtendes, hob und senkte sich seine Brust immer ungestümer. Mehr als einmal griff die Hand wieder an die leere Seite, als überkäme ihn die wilde Lust mit dem Schwerte den heiligen Frieden des Klosters zu brechen. Auch dem andern gelang es, trotz allem Ringen nimmer, seine Litanei mit gewohnter Andacht zu Ende zu bringen; doch gab er sich wenigstens den Anschein. Ruhig verharrte er auf den Knieen und nur ab und zu glitt ein seltsam unfrommer Blick nach der hochaufgerichteten, schönen Jünglingsgestalt hinüber, die sich so geringe Mühe gab, ihr innerstes Empfinden vor seinen Späherblicken zu verbergen. Oder klang vielleicht auch ihm, dem verknöcherten Eiferer, aus der bald in schwermütiger Klage, bald in glühender Leidenschaft auflodernden Stimme, ein Etwas, das ihm das Herz erbarmend bewegte?

„Oh, ich habe ihn gesehen! — Heute, gestern, alle die Zeit her, seit dem Tage, wo ihr unten gesungen; ‚Christ ist geboren!' tönte es stets aufs neue herüber: den Wode, den trutzigen, den kühnen Wode, wie er gejagt hat! Prächtig flatterte ihm der Sternenmantel um die Schulter! Sein weisses Pferd flog pfeilschnell durch die Lüfte und der Breithut schmückte sein schönes Haupt. Trotzdem sah ich sein herrliches Auge flammen; denn nicht warf ich mich auf die Erde, nein, flehend streckte ich die Arme nach ihm aus; ja ich stimmte ein in das Hussa und Halloh der wilden Jagd. Ich wollte der Wode sollte mich mit sich nehmen, weit, o weit fort von hier, von dir, du böse, böse Muhme!"

Jetzt liess sich wiederum die schon vorhin vernommene, krächzende, keifende Stimme, doch verständlicher als bislang, vernehmen: „Du Heidenkind, von tausend Dämonen Besessene, der tiefste Höllenschlund sollte sich aufthun, dich zu verschlingen! Der Ewige behüte mich, dass du, den bösen Mächten unwiderruflich Verfallene, mir nichts anhaben kannst." — „Der Wode, er hat

mich gesehen, er hat mich gehört, er wird mich befreien aus deiner Hand!“ fuhr die erste Stimme, als sei der eben gesprochene Einwurf ungehört an ihr vorübergerauscht, ruhig weiter: „Hugin und Munin, die Raben, die ihm zu beiden Seiten flogen, sie werden in sein Ohr Erinn'rungswort und leis Gedenken an Erendrudis, die Gefangene, senken, und weisst, du böse Frau, sobald der Wode jagt um diese Zeit von Weihnacht bis Dreikönig, dann, o dann lenzt bald es schon, es schmilzt der Schnee, es bricht das Eis, Thor kehrt wieder und wirft Miölnir, den Hammer, die Erde auferweckend aus dem Todesschlummer. Bragi erwacht, greift seiner Harfe in die goldenen Saiten und mächtig klingt durch Thal und Flur, über Berg und Hügel sein süsses Auferstehungslied: „Der Mai, der fröhliche, jauchzende Mai,

Aufdeckt er die Gräber, ruft Tote herbei
Zum Blühen, zum Leben und Weben!“

Noch immer stand Eremwulf mitten in der Zelle, noch immer verharrte Hathumar in seiner betenden Stellung. Es war nach den in unbeschreiblich innigem Tone gesungenen letzten Worten stille geworden. Nur die zweite, die scharfe, schneidende Stimme, schien noch ab und zu ein Scheltwort, den beiden aber unverständlich, auszusprechen. „Erendrudis!“ murmelte Eremwulf: „Erendrudis!“ Ein hämisches Lächeln glitt über des Knieenden Angesicht. Aufstehend sagte er scheinbar harmlos: „Auch du, mein Bruder in Christo, scheinst aufs tiefste empört, über diese zischende Brut des Satans, die man wahrlich ausrotten und vernichten sollte mit Flamme und Schwert bis ins dritte und vierte Glied!“

Schon schwebte zornige Gegenrede auf des Angesprochenen Lippen, als von drüben abermals die süsse Stimme sich vernehmen liess. Dieses Mal aber klang's wie der ungestüme Aufschrei eines gequälten Herzens:

„Mutter Addula ist gut, gut wie die Engel, die Heiligen, wie der Heiland, von dem sie mir oft erzählt! — Du aber, Muhme, bist schlimm, o so schlimm und nimmer werd' ich Schwester, Schwester Gailswinde, zu dir sagen. — Und weisst du, schon seh' ich ihn kommen, den starken Thor, umwallt von seinem mächtigen feuerfarbenen Barte! Donnernd rollt er einher, getragen von seinem schnellen Gespanne, und zu ihm werde ich dann schreien Tag und Nacht, damit der erste Strahl, den er entsendet, Verderben Dir und Untergang bereite! — O dass du müsstest heruntersteigen in der finstern Hel dunkles Schattenreich!“

„Verflucht sei dieses Otterngezüchte!“ stampfte Hathumar heftig, die Hand zur Faust ballend. Doch sein Ausruf fand kein Gehör bei seinem Gefährten, auf dessen Antlitz die Farben kamen und gingen, und dessen Seele einen heissen Kampf zu kämpfen schien. Eine kleine Weile hörten die unfreiwilligen Lauscher nun nur noch die scheltenden Laute, die anfangs gedämpft, nach und nach wieder zu heller Zornesglut anschwollen. „Ja gewisslich ist die hochwürdige Mutter Aebtissin viel zu gut für dich und deine ganze Heidensippe. Ich sollte nur einige Tage das Regiment in Händen haben, dann lerntest du fürwahr deinen verstockten Sinn demütig beugen. O wie wollte ich dir deine teuflischen Künste austreiben. Nimmer sollte es vorkommen, dass du wie heute auf's neue meine Gebetstunde benutztest, um von der Kemenate aus sündhafte Unterredung mit einem Manne zu pflegen.“

„Es war mein Ohm, mit dem ich sprach.“

„Ha ha!“ lachte die scharfe Stimme schrill auf: „Dein Ohm, der verruchte Hunfried, der gleich dir einst im untersten Höllenpfuhle seine Sünden

büssen wird. Wie will ich mich dann eurer Qual erfreuen! Dir aber thäte harte Zucht not. Besässe ich die Macht, noch heute führte ich des heiligen Columban strenge Ordnung ein: Zweihundert Geiselhiebe dem, der sich erkühnt, mit einem Weibe zu sprechen, oder umgekehrt, dem Weibe, das sich erdreistet, das Wort an einen Mann zu richten.“ — In diesem Augenblicke riss Eremwulf die Thüre auf. Was wollte er thun? Hinüber stürmen? Mit Gewalt die Gefangene befreien? Doch schon hielt ihn sein Genosse, der sein Gebaren beobachtet, am Arme fest:

„Wohin mein Bruder?“ fragte er süsslich: „Wäre es nicht besser, du überliessest dem Kloster die Bestrafung dieses Heidengeschöpfs? Auch mir empört sich das Blut in den Adern beim Anhören aller dieser Lästerungen, und ich beklage die arme Ordensschwester, die diese verderbte Kreatur Tag für Tag ertragen muss — aber —“ er konnte nicht vollenden, sein heissblütiger Gefährte schüttelte seine Hand ungestüm ab und mass die schmächtige Gestalt mit seltsamem Blicke: „So thust du das?“ und plötzlich fühlte Hathumar sich derb geschüttelt, und wer weiss, was noch geschehen, wäre nicht in diesem Augenblicke Bonifacius aus dem Dunkel der Halle über die Schwelle getreten. Langsam senkte der Heisssporn vor dem ernsten und doch so unendlich liebevollen Blick des Apostels sein Auge. „Hast du gehört?“ fragte er leise.

(Fortsetzung folgt.)

Abstinenten-Ecke.

In den letzten Jahren hörte man überall viel von den Landerziehungsheimen reden, die nach dem Muster desjenigen von Dr. Reddie in Abbotsholme an verschiedenen Orten entstanden sind. In Deutschland ist es Dr. Lietz, der in Ilsenburg und Haubinda ähnliche Institute gründete; auch in Frankreich gewannen die neuen Anschauungen Boden durch die Schule von H. Demolins bei Verneuil, und jetzt geht die Saat auch in der Schweiz auf, indem die Herren Frei und Zuberbühler in Glarisegg eine solche Schule eröffnen. Es ist erfreulich, zu konstatieren, dass „die Schulen der Zukunft“, wie diese Landerziehungsheime wohl mit Recht genannt werden, sämtlich auf dem Boden der Totalabstinenz stehen. Mögen die andern Schulen bald diesem Beispiel folgen! *G. Z.*

Sprechsaal.

Otto Schrœder: Vom papiernen Stil. Fünfte durchgesehene Auflage. Bei Teubner, Leipzig.

Mich freuen zumeist die fünf Auflagen dieses frischen und geistvollen Buches! Sie bedeuten einen wackeren Vorstoss gegen den Feind, den „grossen papiernen“. *Derselbe* ist wahrlich kein Hirngespinst; selbst die Franzosen, die so sorgfältig über der Sprache wachen, „kriechen schon zu Papiere, und sprechen, wie geschrieben steht.“ Wir alle sind vom papiernen Stil angeseucht; er ist schuld, wenn wir so oft schwanken zwischen einer gut deutschen und einer gut papiernen Wendung! Lese ich die Schrift des Direktors, Professors und Doktors — oder des Direktor, Professor, Doktor? Sage ich besser: nicht nur jung, sondern auch alt, — sowohl jung als auch alt, — oder am Ende, jung und alt? Ist „derjenige, welcher“ eine elegante Redensart oder ein papierner Unfug?